

Predigt „Reformation und Friedenspolitik“

Römer 12, 9-21

Während des Ersten Weltkriegs predigte der Berliner Pfarrer Paul Conrad: „Der Krieg ist ein Segen. Wie hat er uns wachgerüttelt, so viel Kleinliches hinweggefegt, große Gedanken und neue Kräfte in uns geweckt. Eine religiöse Flut rauscht durch unser Volk; das Lutherlied von der festen Burg ist zum Nationallied geworden; früher verödete Kirchen sind dicht gefüllt. Man besinnt sich wieder auf Christentum und Deutschtum.“

Ein Jahrhundert ist es her, da segnete eine Mehrheit evangelischer Theologen verbal den Einsatz deutscher Waffen im Ersten Weltkrieg.

In diesen Wochen lesen wir von führenden Kirchenvertretern, die – unter ganz anderen Umständen und als ausnahmsweise letztes Mittel – die Lieferung deutscher Waffen in den Irak absegnen.

Zeitgenossen bezeichneten den Ersten Weltkrieg als „Golgotha des Pazifismus“ (Walther Schücking). Heute – wiederum in einem ganz anderen Zusammenhang – sehen Pazifisten sich als selbstgerechte Gutmenschen erneut heftigen Angriffen ausgesetzt – bis hinein in den Evang. Kirchenboten der Pfalz.

Kann uns in diesem Dilemma ein Rückblick auf die Friedensethik der Reformationszeit weiterhelfen? Lassen Sie mich versuchen, diese Frage im Licht unseres Predigttextes mit ein paar Momentaufnahmen aus der Reformationsgeschichte zu erhellen.

1.

Ich beginne mit einer legendären Episode, die sich auf der Ebernburg, also auf dem Gebiet unserer heutigen Landeskirche, zugetragen haben soll. Sie spielt im Jahre 1523.

Zu den letzten Bewohnern der von kurfürstlichen Truppen belagerten Ebernburg gehört Kaspar Aquila, Franz von Sickingens Feldprediger und Schlosskaplan, der später als Schlossprediger in Wittenberg tätig sein wird. Über ihn heißt es:

„Als während der Belagerung die erste Stückkugel...in die Burg flog, hatte die Besatzung den „Pfaffen“ Aquila aufgefordert, diese erste Kugel zu taufen, in der abergläubischen Meinung, die Feste sei dann uneinnehmbar und es falle kein Schuss mehr in dieselbe. Aquila weigerte sich und beteuerte den Soldaten, die Taufe sei für Kinder, aber nicht für leblose Dinge wie Stückkugeln und Glocken eingesetzt, und verwies sie auf die göttliche Hilfe. Als er auf wiederholte Drohungen hin ein zweites Mal ihr Ansinnen abschlug, steckten ihn die Landsknechte in einen großen Feuermörser (Kanone), um ihn über die Mauer zu schießen. Zweimal wurde die Lunte an die Zündpfanne gehalten, zweimal blitzte das Pulver ab, ohne zu zünden. Über diese göttliche Fügung gerührt, redete einer der Befehlshaber den Landsknechten ins Gewissen, und sie zogen Aquila an den Beinen wieder aus dem Feuermörser heraus.“

Kaum stand er auf seinen Füßen, sagte er zu dem Hauptmann: „Ich will sie dir dennoch nicht taufen!...“ (nach Biundo, Kaspar Aquila)

Natürlich hätte die Geschützkugel unverzüglich ins feindliche Lager zurückgeschossen werden sollen, um dort ihre Feuertaufe zu bestehen und schlimme Schäden anzurichten. Aquila, der keinesfalls grundsätzlich gegen die Anwendung militärischer Gewalt eingestellt war, verweigerte sich ihrer christlichen Legitimation.

Vernichtungswaffen zu taufen oder zu segnen ist unvereinbar mit dem Willen Gottes, der ein Freund des Lebens ist und von sich sagt: „Ich habe Gedanken des Friedens und nicht des Leides.“

2.

„Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.“ So formuliert die aktuelle EKD-Friedensdenkschrift den Vorrang der zivilen Prävention vor militärischem Eingreifen. Erasmus von Rotterdam, der große Humanist des Reformationszeitalters, drückte dies so aus: Ein guter Fürst möge „nicht danach trachten, dass er eine möglichst große Armee und Kriegsrüstung gewinne, sondern dass er sie gar nicht nötig habe.“

Anders als Erasmus und die pazifistischen Täufer stimmten die führenden Reformatoren darin überein, dass es Christen erlaubt sei, rechtmäßig Kriege zu führen und in ihnen mitzustritten. (Augsburger Bekenntnis XVI) So hat Luther die Frage, „ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“, in seiner gleichnamigen Schrift grundsätzlich bejaht. Ähnlich wie in heutigen Kriegsberichten gelegentlich von militärischen Operationen und sogenannten „chirurgischen Schlägen“ die Rede ist, konnte Luther im „Kriegsamt“ das „gut christlich Werk“ eines Arztes sehen, der „ein Bein oder Hand abhaut, auf dass der ganze Leib nicht vergehe.“

Folgt man dem Urteil Calvins, so ist „nichts...wünschenswerter als der Friede.“ Dennoch konnte der Genfer Reformator auch betonen, „dass die Kirche Gottes immer zu kämpfen haben wird, sei es mit Waffen oder Disputen.“ – Von Zwingli schließlich ist bekannt, dass er im Kampf gegen das Heer der katholischen Kantone auf dem Schlachtfeld umgekommen ist. Die Kriegsteilnahme des Reformators, der in seinen späteren Jahren mit Wort und Waffen statt mit der Schrift allein kämpfte, fand selbst unter seinen Freunden ein kritisches Echo.

Wo die Reformatoren gewaltbereite Konfliktgegner zur Mäßigung aufrufen, beziehen sie sich mehrheitlich auf die traditionelle Lehre vom gerechten Krieg. Mit diesem Denkmodell will man einer ausufernden Kriegsbereitschaft Grenzen setzen und Kriege nur zur Verteidigung und als letztes Mittel zulassen. Gepaart mit einem unkritischen Obrigkeitsgehorsam ist diese Haltung immer wieder zur Rechtfertigung fragwürdiger Gewaltaktionen missbraucht worden – von der erbarmungslosen Verfolgung der Täufer im 16. Jahrhundert bis hin zur als selbstverständlich empfundenen Teilnahme am Gemetzel der letzten Weltkriege.

Umso wichtiger ist es, in den Schriften der Reformatoren genau hinzusehen und auch das „Kleingedruckte“ zu beachten, in dem statt der Hinnahme die Überwindung von Gewaltverhältnissen eingefordert wird.

Derselbe Martin Luther, der gnadenlose Militärexpeditionen gegen die aufständischen Bauern billigte, hat Kreuzzüge oder religiös motivierte Waffengänge kompromisslos abgelehnt. Im weltanschaulichen Meinungsstreit zählt Überzeugung und nicht Zwang. Im Blick auf die Verhältnismäßigkeit der Mittel kann Luther davor warnen, den Löffel aufzuheben und gleichzeitig die Schüssel zu zerbrechen. In der von ihm angelegten Sprichwortsammlung findet sich der Eintrag: „Wer ein Ding nicht bessern kann, der lass das Böse stehen.“

Der Entwicklung der modernen Waffentechnik seiner Zeit steht der Reformator ausgesprochen kritisch gegenüber. Über „Kriegsmaschinen und Geschütze, mehr als grausame Werkzeuge, mit denen man Mauern und Felsen sprengt und Menschen in der Schlacht tötet“, äußert er sich so: „Ich glaube, das sind Erfindungen des Satans selbst... Hätte Adam die Kriegsgeräte gesehen, die seine Nachkommen gegen einander gebaut haben, er wäre vor Leid gestorben.“ Das klingt deutlich anders als der Slogan der Rüstungsindustrie „Waffen sind wertneutral“, und es unterstreicht den bisherigen Konsens der ökumenischen Friedenethik, dass aus christlicher Verantwortung der Verharmlosung von Rüstungsexporten entgegengewirkt werden muss.

Vielleicht weil er sich seiner impulsiven Neigungen bewusst ist, pflegt Luther im Konfliktfall zum friedlichen Ausgleich zu raten: „Wer zwei Kühe hat, soll die eine darum geben, nur dass der Friede erhalten werde. Es ist besser, eine in gutem Frieden als zwei im Krieg zu besitzen.“ Verteilungsgerechtigkeit als Mittel der Konfliktvermeidung wird bis heute politisch und wirtschaftlich vernachlässigt.

Wo das Gewissen mit lebensfeindlichen Handlungsanweisungen konfrontiert wird, gehört es für Luther zur Freiheit eines Christenmenschen, sich der Obrigkeit zu widersetzen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Soldaten, die sich in einen ungerechten Krieg einbezogen sehen, kann er zur Gehorsamsverweigerung, ja sogar zur Desertion auffordern: „Und ich rate auch treulich, dass, wer unter solchen unfriedlichen Fürsten Krieg führt, dass er aus dem Felde laufe, was er laufen kann, seine Seele errette und seinen rachgierigen, unsinnigen Fürsten allein und für sich selbst mit denen zusammen Krieg führen lasse, die mit ihm zum Teufel fahren wollen.“ (1542)

Von dem jungen Theologen Zwingli wissen wir, dass er die Anti-Kriegs-Schriften des Erasmus von Rotterdam zu seiner Bibliothek zählte. Unter Zwinglis Einfluss wurde im Kanton Zürich das Söldnerwesen und der damit einher gehende Auslandseinsatz Schweizer Soldaten abgeschafft. In seiner Schrift „Eine göttliche Ermahnung der Schwyzer“ (1522) entfaltet Zwingli Gedanken, die bis heute Gültigkeit haben. Laut Zwingli gilt:

- Die wirklichen Opfer eines Krieges sind oft nicht die, die man treffen will: Die Zivilbevölkerung leidet, während der bekämpfte Diktator unversehrt bleibt.

•Das Handeln von Christen muss der Vermeidung von Kriegen gelten und darf nicht von der Illusion bestimmt sein: „Wir tun, als wären wir Eisen und andere Menschen kurzlebige Kürbisse...“

Hätte unsere Regierung den Schweizer Reformator als Ethik-Berater, dann fiel der hohe Anteil deutscher Rüstungsexporte vermutlich deutlich geringer aus, denn, so Zwingli: „Ein Vermögen, für das Leute sterben müssen, ist ein trauriger Gewinn.“

3.

Der Bibeltext, der dieser Predigt vorangestellt ist, schließt mit dem Vers „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Paulus entfaltet darin, wie sich die Liebe als Antwort auf Gottes Barmherzigkeit im Leben der Christen verwirklichen soll. Mit den Seligpreisungen der Bergpredigt, die wir als Lesung gehört haben, teilt der Paulustext eine lange Auslegungsgeschichte der distanzierenden Verharmlosung und Beschränkung. Die Bergpredigt, so hört man nicht nur von Altbundeskanzler Helmut Schmidt, sei politik-untauglich und allenfalls innerchristlich anwendbar. Die friedens-fördernden Paulus-Empfehlungen an die Glaubensfreunde in Rom, so heißt es entsprechend, seien ausschließlich Regeln für das Zusammenleben in der christlichen Gemeinde. Nur in diesem begrenzten Kontext könnten sie Gültigkeit beanspruchen. Der Text selbst gibt eine solche Einschränkung jedoch nicht her: Für Paulus kommt der Nächstenliebe innerhalb der Gemeinde die gleiche Bedeutung zu wie der Feindesliebe gegenüber Nichtchristen und nach außen. Nur so kann es gelingen, den Teufelskreis zu durchbrechen, in den Rachedenken und Vergeltungshandeln führen. Ausdrücklich unterstreicht der Apostel die besondere Friedensverantwortung der Christen: „Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.“

„Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann!“ Wie politisch die Konsequenzen dieser Aufforderung sein können, zeigt ein weiteres Beispiel aus der Pfälzischen Reformationsgeschichte: Während die protestantischen Vertreter auf dem Speyerer Reichstag Gewissensfreiheit nur in eigener Sache einforderten, verfasste Johann Odenbach, Prädikant zu Moschel, bereits im Jahre 1528 eine Schrift mit dem Titel „Ein Sendbrief und Ratschlag an verordnete Richter über die armen Gefangenen zu Alzey, so man nennt Wiedertäufer“. In der Pfalz wurden damals die pazifistischen Mennoniten und Täufer mit protestantischer Billigung verfolgt und in Alzey eingekerkert, dort drohte ihnen die Hinrichtung durch Erhängen oder Ertränken. Nur von Johann Odenbach wissen wir, dass er sich öffentlich dagegen wandte, die Täufer zu verfolgen und mit Gewalt und Zwang zu bekehren. Unerschrocken trat er für Mitmenschlichkeit und Toleranz, für die Glaubens- und Gewissensfreiheit Andersdenkender ein. Die Täufer, mahnte er, gehörten nicht zusammen mit Kriminellen ins Gefängnis, vielmehr sei es Aufgabe der Kirche, dass sie „sie mit süßer evangelischer Lehre tröste, erhalte und wiederbringe“.

In Folge seiner Solidaritätsaktion wurde Johann Odenbach selbst ins Gefängnis geworfen. Nach seiner Freilassung wurde ein Veröffentlichungsverbot über ihn verhängt. Dennoch wirkte er weiter als evangelischer Prediger in Obermoschel und später in Lauterecken.

4.

In meiner Predigt habe ich Sie auf einen kleinen Rundgang durch die Friedensethik der Reformationszeit geführt. Dabei sind uns eine Reihe von Denkanstößen begegnet, die aktuell geblieben sind, auch wenn die politische Situation des 16. Jahrhunderts mit der heutigen Lage nicht einfach zu vergleichen ist:

Zum Ersten: Gewissensentscheidungen für das Leben und gegen seine Gefährdung müssen geschützt und unterstützt werden.

Zum Zweiten: Evangelische Friedensethik muss gewaltkritisch bleiben, wenn sie ihrer Orientierungsfunktion gerecht werden will. Dazu gehört die Erkenntnis, dass Rüstungsexporte den Frieden gefährden und eingedämmt werden müssen. Seit Jahren rangiert Deutschland auf Platz 3 der weltweit größten Rüstungsexport-Staaten. Durchschnittlich alle 14 Minuten stirbt ein Mensch an einer Kugel aus einem deutschen Gewehr. Hier die Schleusen weiter zu öffnen, wäre ein verhängnisvolles Signal.

Ein Drittes: Der zivilen Konfliktbearbeitung gebührt der Vorrang vor militärischem Eingreifen. Es ist befremdlich, wenn Deutschland Waffen im Wert von 70 Mio Euro in den Irak liefert, die humanitären Hilfsleistungen auf 50 Mio begrenzt und zugleich beschließt, den Titel „Humanitäre Hilfe“ im Bundeshaushalt 2015 um 120 Mio zu kürzen – gerade jetzt, wo die Flüchtlinge in den Auffanglagern langfristig mehr Unterstützung brauchen denn je.

Im Mai dieses Jahres beschloss unsere Synode in Homburg einstimmig ein Votum zur Friedensarbeit. Darin heißt es: „Die Synode bittet die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen, sich immer wieder neu der christlichen Friedensbotschaft zu vergewissern und der zunehmenden Akzeptanz für militärische Interventionen und gewaltsame Konfliktlösungen entgegen zu wirken.“

Wir dürfen vertrauen auf die Zusage Gottes, der Gedanken des Friedens hat und nicht des Leides, und auf Jesu Verheißung: Selig sind die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedensstifter. Zu diesen selig gepriesenen Pazifisten gehörte Albert Schweitzer. Einen Gedanken, den er 1924 niederschrieb, möchte ich als Ermutigung an das Ende meiner Predigt stellen:

„In dieser Zeit, wo Gewalttätigkeit in Lüge gekleidet so unheimlich wie noch nie auf dem Throne der Welt sitzt, bleibe ich dennoch überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Gütigkeit die Gewalt sind, die über aller Gewalt ist. Ihnen wird die Welt gehören, wenn nur genug Menschen die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig genug denken und leben.“ Amen.